„Das Gehirn ist keine Seife“

Lisa Fitz mit ihrem neuen Programm „Flüsterwitz“

VON CHRISTIAN RUF

Hautfarbe? Rasse? Sind der bayrischen Kabarettistin Lisa Fitz, die mal mit einem Halbperser verheiratet war und jetzt im Dresdner Boulevardtheater ihr neues Programm „Flüsterwitz“ vorstellte, aber auch so was von egal. Aber Kultur und Werte, das müsse passen. Und es platzte ihr der Kragen, als sich in ihrer Stammsauna in Badehosen dasitzende Perser beschwerten, als sie wie immer so in die Saunakabine kam, wie man das in Europa in der Regel macht: nackt. Fitz, die seit 1983 als Kabarettistin auf der Bühne steht und sich feministisch immer wieder an den patriarchalen Verhältnissen abarbeitet, will nicht, dass hierzulande irgendwann „Sicherheitszelte für Frauen auf Festivals“ errichtet werden, wo sie dann abgeschirmt unter sich feiern dürfen.

Ihr ist klar, dass sie sich auf dünnem Eis bewegt, aber sie lässt sich nicht verbiegen – und auf Beifall von der falschen Seite legt sie erst recht keinen Wert. Nun steht ja Fitz derzeit unter besonderer Beobachtung der Tugend- und Gesinnungswächter, hat sie es doch gewagt, mit „Ich sehe was“ ein Lied zu verfassen, in dem sie über die Banken herzieht (und über die, die lieber shoppen und chillen). An sich nichts Außergewöhnliches, das ist gang und gäbe im bundesdeutschen Kabarett. Aber Fitz war so frei, neben vielen anderen Namen auch die von Rothschild und Goldman Sachs fallen zu lassen. Folge: Antisemitismus-Vorwurf, die ultimative Keule im gesellschaftlichen „Diskurs“. De facto schwangen sich die Linken, denen die internationale Finanzelite sonst so ein Gräuel ist, plötzlich zu Verteidigern eben dieser Elite auf. Eine bizarre Pointe, ein regelrechter Treppenwitz der Weltgeschichte.

Nein, Fitz ist keine Rechte, sie ist nur nicht auf dem linken Auge blind wie das Gros der Kabarettistenzunft. Genussvoll zeigt Fitz Parallelen im Wahlprogramm der CDU/CSU aus dem Jahr 2002 und dem (abgeschriebenen?) der AfD von heute auf. Aus ihrer Ablehnung der Art und Weise, wie der „ferngesteuerte Hosenanzug“, „Madame Floskzilla“, regiert, macht sie keinen Hehl. Markus Söder von der CSU ist für sie nichts weiter als der „größte Hofnarr aller Zeiten“. Aber sie ist eben auch angewidert vom „Empörialismus“ der Grünen, der Meinungsdiktatur, der Gesinnungspolizei und vor allem der Unwissenheit, die sich auch in Talkshows, diesen „Pansen der öffentlichen Meinung“, offenbart. „Jeder

Lisa Fitz Foto: Andre Kempner

denkt, er hätte eine eigene Meinung, woher er die hat, das hat er vergessen!“ Das ist einer dieser Sätze, die den Leuten deutlich machen, dass sie doch mal „die betreute Meinungsbildung“ hinter sich lassen und eigenständig das Denken anfangen sollen. „Das Gehirn ist keine Seife. Es wird nicht weniger, wenn man es benutzt“, schreibt Fitz den Leuten ins Gedächtnis. Lesen wäre gut, viel lesen. Denn „keine Ahnung zu haben, aber eine Meinung“, wäre erst recht verkehrt.

Fernsehen, vor allem das private, macht Fitz als „Massenverblödungswaffen“ (nicht die einzige bemerkenswerte Wortneuschöpfung der Bayerin) aus. Wir würden uns quasi einlullen lassen, seien wie Seegras, das im Wind schwingt, ganz wie die Kanzlerin von Muttiland halt. Es widert Fitz nun mal an, dass die Politik der letzten Jahre Flaschensammler hervorgebracht hat und Menschen, die mehr als einen Job brauchen, um über die Runden zu kommen. Nun hat Bundesfinanzminister Olaf Scholz auch noch einen ehemaligen Investmentbanker von Goldman-Sachs zum Staatssekretär berufen, was ungefähr so sei, als würde man einen Fuchs zum Wächter des Hühnerstalls machen.

Das Gros der Bonmots („die SPD ist der HSV der Politik“), Aphorismen und Pointen schmerzt, gerade weil es so zugespitzt ist. Bemerkenswert auch, dass Fitz nicht nur über die da oben lästert, sondern auch den Leuten im Saal zumutet, sich an die eigene Nase zu fassen, und gängige Sichtweisen in Frage stellt. Immer wieder singt sie auch, entweder zur Gitarre oder zum Playback, rappt oder tanzt. Einmal jodelt sie, die Sennerin vom Königssee lässt grüßen. Dass Fitz immer wieder ironisch ihr eigenes Betroffenheitspathos bricht, bezeugt ebenfalls, dass da eine ihr Handwerk versteht.

Manchmal stimmt die Kernaussage bei näherer Betrachtung nicht: Dieter Hildebrandt, dessen Witz und Niveau ihr so sehr fehlen, wäre ohne die attackierte Massenverblödungswaffe halt nur eine in einschlägigen Kreisen goutierte Münchner Provinzgröße geblieben. Aber gut, es sind marginale Petitessen eines ansonsten grandiosen Abends.

Typisch Jenny! – Szene mit Florian Landsmann, Linh Nhi Truong Thi, Emily Zeidler, Tim Lammers, Damian Ziesche, Andreas Kaltofen, Leo Zocher, Nancy Stöcker, Xenia Lossin und Paul Queck Foto: Sebastian Hoppe

Worum geht es?

„Typisch Jenny!“: Ein Theater-Experiment mit der Klasse 8c der Waldblick-Oberschule Freital im Kleinen Haus

VON GABRIELE GORGAS

Das Wort Schultheater assoziiert hölzernes, langweiliges, didaktisches, verhaspeltes Theater, etwas, was eben auch schwer zu ertragen ist. Doch was passiert, wenn Schultheater wirklich Schultheater ist, und das im besseren Sinne, wenn sich eine komplette Schulklasse auf die Bühne vom Staatsschauspiel Dresden im Kleinen Haus 3 wagt, wofür die Zuschauer ganz nach oben, quasi unters Dach steigen müssen? Und wenn das Ganze zudem „ein Experiment mit der Klasse 8c in Kooperation mit der Waldblick-Oberschule Freital“ ist?

Na, dann ist es eben Freital! Ein Ort wie jeder andere auch. Nur, dass er halt in die Schlagzeilen geraten ist. Und nun tragen alle mit am Negativ-Image. So oder so, zu Hause, in der Schule und anderswo. Kein Wunder, dass der gewiefte Klassensprecher Paul den Spielraum des Experimentes vorausschauend lieber gleich nach Bayern verlegen will. Die haben da breitere Schultern und können es besser aushalten. Aber es spaltet die Klasse, sorgt für Überläufer, Rückkehrer, Motivierte und Demotivierte.

Geht es wirklich um Freital? Nein, eher nicht. Oder doch, aber mehr im weiteren Sinne. Und so macht Joanna Praml (Regie und Text) aus dieser Produktion der Bürgerbühne kein rein dokumentarisches Stück, bezieht aber dennoch Fragen ein, die genau in dieser Stadt, genau in dieser real existierenden Klasse eine Rolle spielen. Wie in jeder anderen auch. Dreh- und Angelpunkt ist der offenbar wissenschaftlich erkundete Pygmalion-Effekt: „Du wirst, wie du gesehen wirst“. Wozu es im großen, weiten Amerika nach einem Ratten-Versuch eben auch ein „Feldexperiment“ gegeben hat. Die verstärkt Ermutigten, Bevorzugten haben sich in ihrem Selbstbewusstsein, ihren Leistungen besser entwickeln können als die anderen.

Das Thema ist uralt, hat viele Namen und Prägungen. Und real auf der Bühne verliert sich letztlich der rote Faden mit Pygmalion und Ratten sowieso etwas. Soll es wohl auch. Was bleibt, sind in ihren Wesens- und Erscheinungsarten jene Schüler, die da liebenswert und mit gutem Selbstbewusstsein sowie nach sechs Wochen Probenzeit auch mit sicherem Auftreten ihre Geschichten erzählen. Vielleicht nicht immer ihre ganz persönlichen, aber doch offensichtlich auch solche, die sie etwas angehen. „Worum geht es? Das fragen sie immer wieder, verpassen dem Klassensprecher ein „geklebtes Redeverbot“, verzichten auf ihre Ratten-„Garderobe“ (Bühne und Kostüme: Jana Denhoven) und letztlich auch auf den Bayern-Bezug, um darüber zu sprechen, was ihnen wichtig ist.

Das Schöne daran ist, keiner wird ausgegrenzt, auch nicht, wenn er gerade im Rollstuhl sitzt. Egal wie und wer, sie sind dabei (im Programm vorgestellt mit 26 Namen) und werden nicht einfach vorgeführt, sondern bleiben authentisch. Und all diesen Theaterspuk, der auch dazu gehört, können sie gut aushalten. Die Vorstellung von einer Klasse, wo nur die Schönsten und Besten akzeptiert werden, kommt da gar nicht erst auf. Und wenn der Sprachduktus vielleicht weniger drastisch wirkt, als sonst üblich, so ist er doch auch nicht blank geschliffen.

„Es war cool, dass man einfach mal ernsthaft reden konnte“, sagt Georg in der „Vorstellungsrunde“ im Programmbuch. Und Isabel nimmt sich vor, „alle Leute gleich zu behandeln“. Andere meinen, dass sie sich jetzt offener und vertrauter mit der Klasse fühlen, sie in einem anderen Licht sehen, selbstbewusster seien. Und auch Emotionen besser herüberbringen können.

Dass das Spiel der Klasse von reichlich einer Stunde deutlich auch Spuren beim Publikum in der Mixtur aus Pädagogen, Familienmitgliedern, Freunden und anderen hinterlässt, wird jeder im Selbsttest schnell herausfinden können. Das fängt schon in der Straßenbahn an, dieses Einordnen, Stigmatisieren, Herausfinden, wer wie was ist. Ein ewiges Kopf-Kino, das (mit Ausnahmen) glücklicherweise meist unausgesprochen bleibt. Wir „scannen“ mit den Augen, hören, ordnen ein. Man sollte Leute nicht verurteilen, wenn man sie nicht kennt, sagt Damian, „und man sollte andere nicht einfach in irgendwelche Rollen stecken“. Recht hat er.

Aufführungen: 25. Mai, 20. und 27. Juni, Kleines Haus 3

www.staatsschauspiel-dresden.de

OrgelHalbmarathon mit dem Kantor der Dresdner Frauenkirche

Beim „OrgelHalbmarathon Oberlausitz 2018“ vom 18. bis 21. Mai lässt Matthias Grünert, Kantor der Dresdner Frauenkirche, zwanzig besondere Orgeln erklingen. Das Musikprojekt wird heute, 17 Uhr in der Johanniskirche Zittau eröffnet, gefolgt von Konzerten um 18.30 Uhr in Bertsdorf und um 20 Uhr in der Bergkirche Oybin. Weiter geht es am Sonnabend, 10 Uhr in Waltersdorf, 11.15 Uhr in Großschönau, 14 Uhr in Jonsdorf, 15.30 Uhr in Olbersdorf, 17 Uhr in Spitzkunnersdorf und 18.30 Uhr in der Basilika Filipov. Am Sonntag wird 10 Uhr in Waltersdorf gestartet und am Montag 9.30 Uhr in Bernstadt a.d.E. Alle weiteren Orgelmarathon-Stationen sind auf der Website zu finden. Das Abschlusskonzert findet am Montag, 17 Uhr in Neukirch statt.

Den jährlichen Orgelmarathon, der vom Verein Kirchenklang organisiert wird, gestaltet Matthias Grünert seit 2004. Das Repertoire ist auf die jeweiligen Instrumente und Gotteshäuser zugeschnitten und schöpft aus der gesamten Orgelliteratur. Begleitet wird Grünert von Orgelfreunden aus ganz Deutschland und verschiedenen Nachbarländern. Das besondere Musikprojekt verbindet Konfessionen miteinander und soll auf die vielfältige Orgellandschaft aufmerksam machen. *sf*

Eintritt frei

www.orgelarena.de

Fabelwesen und Verwandlungen

Gleichsam schwerelos: Gudrun Trendafilovs Arbeiten sind bei art+form ausgestellt

VON HARALD MARX

Gudrun Trendafilov feiert in diesem Jahr ihren 60. Geburtstag. Ihre jetzt in der Galerie art+form ausgestellten Bilder und Blätter faszinieren und verwirren, muten märchenhaft und unergründlich an, sind schön und voller Rätsel: Phantasie-Wesen auf Papier. Körper, nur aus Linien gebildet. Sie leben, diese gezeichneten Traumgestalten, nicht im Raum, nur auf der Fläche: gleichsam schwerelos. Durchscheinend bleiben die Farben und/oder die Grauwerte: Auf und in und durch diese zarten, durchsichtigen Farben des Untergrunds, die sich an keine Gestalt-Grenzen halten, gewinnen die linearen Wesen Existenz, werden in ihrem Charakter bezeichnet, in ihren Verbindungen, Verstrickungen und Bedrohungen. Die Köpfe und die Körper zeigen sich klar umrissen, sind dabei magisch aufgeladen. Gesichter erscheinen fremdartig und doch vertraut: Volle Lippen, mandelförmige Augen – und der sehnsuchtsvolle Blick richtet sich auf ferne Kulturen und längst vergangene Zeiten. Menschen, Dinge und Tiere gehen ineinander über: Alles erscheint entwirklicht.

Die erstaunlichen Verwandlungen der Bild-Wesen auf den Blättern von Gudrun Trendafilov geschehen nicht im Sinne der antiken Metamorphosen, bei denen – nach Ovid, dem römischen Dichter – eine deutlich beschriebene Person in ein anderes Lebewesen, in ein Tier oder auch eine

Gudrun Trendafilov, Zwei, Mischtechnik, Leinwand Foto: Gudrun Trendafilov

Sache verwandelt werden kann, sondern hier gehen Wunsch-Bilder oder Zerrbilder oder Fabelwesen unerwartete Verbindungen ein und verwandeln sich in andere, genauso schwer zu fassende Gestalten und Formen einer künstlichen, ja einer mythischen Welt, die ständig in Bewegung und auch darum unerklärlich bleibt.

Wir finden bei Gudrun Trendafilov keine Spur von Schilderung des Alltags, aber immer das Besondere, das Phantastische, Schwebende, ein Verharren außerhalb der Zeit, über den Augenblick hinaus: einen Hauch von Ewigkeit. Dabei bleiben die Bild-Welten formal gesehen in der Fläche. Sie wirken manchmal wie Schnitte durch die Dinge, so, wie man sie braucht, um Strukturen unter dem Mikroskop zu erkennen.

Es ist ein sehr eigener, virtuoser Surrealismus, dem wir begegnen, einerseits lyrisch und andererseits – nicht selten erschreckend; und immer aufs Neue erleben wir die Magie der Form. Man scheint beim Betrachten der Blätter in fremde, wie von Schamanenhand gelenkte Welten zu versinken. Unübersehbar geht es in beinahe allen Kompositionen von Gudrun Trendafilov um das Bild der Frau: Entweder bedroht und zerbrechlich oder – im Gegenteil – bedrohlich und unberechenbar. Niemals aber nur verführerisch schön wie die Skulptur des Bildhauers Pygmalion in der Antike. Immer in sich selbst zurückgezogen – Fabelwesen, in einer Fabelwelt, umgeben von kleinen und großen Monster-Gestalten und manchmal selbst zum Monster transformiert.

Wenn Künstler im Mittelalter und im Barock die Versuchung des heiligen Antonius dargestellt haben, dann war die vom Teufel geschickte Verführerin schön – und dass sie den Eremiten zur Sünde verleiten sollte, man erkannte es nur an kleinen Details: Vogelkrallen statt der Füße beispielsweise. Noch geheimnisvoller, noch undurchschaubarer, war die Versuchung durch Pandora. Nach den Dichtungen der Antike waren es die Götter selbst, die eine bezaubernde junge Frau geschaffen hatten, von der wir bei Hesiod erfahren, sie sei „schön wie der ewigen Göttinnen Antlitz“ gewesen, „eine liebliche Jungfrau.“ Die Schönheit der Schöpfung wird beschworen und das Weibliche vergöttlicht. Man ahnt die Gefahr nicht in der makellosen Gestalt. Aber heimtückischer Weise war dieser schönen Frau von Zeus, als Rache an den Menschen, und besonders an Prometheus (wegen des gestohlenen Feuers), eine Büchse in die Hand gegeben, in der alle erdenklichen Übel steckten.

Die Frauengestalten von Gudrun Trendafilov haben es nicht auf Verführung abgesehen. Zwar beschwört die Künstlerin die Einheit und Verbundenheit von allem, was existiert und lebt, aber: Ihre zumeist weiblichen Bild-Gestalten irritieren den Betrachter in ihrer immer wieder gebrochenen Schönheit. Sie sind, in der surrealen Verfremdung, bei allem Raffinement der künstlerischen Behandlung, bei aller Virtuosität der Blätter, die Bewunderung hervorruft, auf Selbstbehauptung der bizarren weiblichen Personen bedacht, die rätselhaft – und – zugleich befremdlich anmuten.

Bis 31. Mai, art+form, Bautzner Straße 11, Tel. 0351/ 8031322. Mo-Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr.

www.artundform.de

Engelslatein auf Latinoenglisch

Gaby Moreno aus Guatemala im Jazzclub Tonne

VON ANDREAS HERRMANN

Meist ist Verkehr nicht verkehrt. Zumindest, wenn er richtig verkehrt. Da die Dresdner Verkehrsbetriebe derzeit tagsüber den Rathenauplatz vom Netz abgekoppelt haben, bleibt dem geneigten Dresdner Kulturbürger nur der Fußmarsch über die Elbe gen Jazztonne.

Doch der lohnte an diesem kühlen Abend durchaus, denn in der gut gefüllten Tönehöhle gastierte Gaby Moreno – mit 440 000 Netzfreunden weltweit beliebt und via „Fuiste tú“ im Schlagerduett mit Ricardo Arjona (unglaubliche 609 Millionen Zugriffe vor diesem Artikel) seit sechs Jahren mit einem quasi universellen Hit gesegnet – als Quartett in Dresden. Dabei hatte sie mit Martin Meixner am Piano, Kimon Kirk an der Bassgitarre und Sebastian Aymans als Schlagwerker meist zurückhaltende Profis am Werk, die sich ganz in den Dienst ihre Frontfrau stellten und mit Hemd und Weste seriös wie echte Jazzer gekleidet waren.

Gaby Moreno, Guatemaltekin Jahrgang 1981 und seit dem Debüt 2009 („Still the Unknown“) mit sechs Alben aufwartend, trug hingegen dunkle Sonnenbrille und knallrote Schlapperhosen – und erinnerte auch stimmlich an Janis Joplin, wobei sie aber nie alles rauslässt, sondern immer Rhythmus und Melodie huldigt, statt die Stimme mal an die Grenze zu treiben. Und auch wenn einiges nach Folklore klingt, ist sie von der Berufung her im Blues zu Hause, der durchaus auch mal soulig oder gar rockig davon wedelt und bei den zahlreich eingewobenen spanischen Texten herrlich exotisch wirkt. Herausragend bei der Präsentation von „Iusión“ – neben dem Titelsong „Illusion“ vor allem „O, Me“.

Gaby Moreno Foto: Andre Kempner

Dabei spielt sie selbst genussvoll Akustik- oder Leadgitarre – oder setzt sich im Lagerfeuermodus auf die Bühnenkante und gönnt sich ein Duett mit der ebenso grandiosen Australierin Danielle DeAndrea, deren Partner Kyle DeAndrea, mit dem diese das Vorprogramm bestritt, auch als Gitarrist nahtlos in die Combo eingefügt wurde. So gab es ein globales Musiktechtelmechtel auf hohem Niveau. Bei dem Moreno, die jetzt in Los Angeles lebt, nicht vergaß, ihre Zuneigung zu Dresden derartig unverblümt darzustellen, dass man es jenseits der Attitüde zu glauben geneigt ist.

Als allerletzte Zugabe – wieder als Sextett – gab es ein großes, spanisches „Vielleicht“ als beschwingten Nachhauseweggruß – und das dankbare Publikum konnte sogar per Bahn über Carolas Brücke düsen, denn ab Zehne ist bis morgens um Achte wieder Nahverkehr hier im touristischen Epizentrum. Nach der nächsten Jazz- und Souldame mit großer Stimme, nämlich Robin McKelle, die am 26. Mai als Quartett im Jazzclub Tonne gastiert, ist der Kanal voll fertig und Moreno samt ihrer fünf Freunde auf der gediegenen Mitteleuropatour, die am 3. Mai in Liechtenstein begann und am 2. Juno in Österreich endet, schon in Hamburg, Wien und Budapest durch.

www.gaby-moreno.com

KURZ GEMELDET

Autorenlesung mit Musik im Weber-Museum

Eine Autorenlesung mit Musik gestalten der Münchner Johannes Glötzner und der Dresdner Thomas Rosenlöcher am Sonntag, 15 Uhr im Carl-Maria-von-Weber-Museum Dresden-Hosterwitz, unterstützt von der Pianistin Mirella Petrova. Unter anderem liest Rosenlöcher die Geschichte von Webers Affen Schnuff, dem an der Außenmauer des Hosterwitzer Friedhofs eigens ein Denkmal errichtet worden ist. Es erklingt Klaviermusik von Carl Maria von Weber.

Eintritt: 12 (erm. 10) Euro

„María de Buenos Aires“ anstatt „Candide“

Am Pfingstsonntag steht nicht wie geplant Bernsteins „Candide“, sondern die Tango-Operita von Astor Piazzolla „María de Buenos Aires“ auf dem Spielplan der Staatsoperette Dresden. Bereits gekaufte Karten für „Candide“ können entweder in die „Candide“-Vorstellung am 21. Mai getauscht oder unter Angabe der Bankverbindung erstattet werden. Für die nun zusätzliche „María de Buenos Aires“ am 20. Mai, 19.30 Uhr, gibt es noch Restkarten unter Tel. 0351 320 42222 oder www.staatsoperette.de. *sf*